

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 2 (1835)
Heft: 9

Artikel: Gedanken über die Möglichkeit, den Fall der Schweiz im Jahr 1798 zu vermeiden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetische Militär - Zeitschrift.

II. Jahrgang.

Nro. 9.

1835.

Gedanken über die Möglichkeit, den Fall der Schweiz im Jahr 1798 zu vermeiden.

(Schluß des Artikels in Nr. 2 dieses Jahrganges der helv. Militär-Zeitschrift.)

Wir haben in dem ersten Theil dieser Gedanken, der zugleich der Haupttheil ist und die Grundlage eines allgemeinen strategischen Verfahrens feststellt, gefunden, daß die Berner, indem sie sich an der Zihl und Aar mit 4000 Mann defensiv hielten, 19000 Mann in die Offensive gegen Brune und die Punkte von Wiffisburg und Peterlingen führten. Es wurde angenommen, daß sie vermöge ihrer (faktischen) Übermacht auf dieser Seite gegen die eine feindliche Abtheilung einen Sieg erfochten und hierauf sich mit 12000 Mann (nach Abzug der Versorgenden und des Verlustes im Kampfe) nach der andern Seite über Aarberg oder Bern gegen Schauenburg wandten. Nehmen wir an, die Concentration der Berner Streitkräfte im strategischen Angesicht Brune's habe in der Nacht vom 1. zum 2. März unmittelbar vor Ablauf des Waffenstillstandes stattgefunden, und der Angriff selbst sey auf der Linie von Wiffisburg-Peterlingen mit Aubruch des Tages erfolgt, so konnte die Schlacht bei der Gesamtstärke der beidseitigen Streitkräfte gegen Nachmittag entschieden seyn. Der vollständige Rückmarsch der Berner Truppen von dem Schlachtfeld trete nun erst am Morgen des 3. März ein, so könnten sie in 3 Tagen, also mit dem Abend des 5. in der Linie der Zihl und Aar eintreffen. Dies macht zusammen 4 Tage, und über diese 4 Tage war die Wasserbarriere der Zihl und Aar gegen Schauenburg unangetastet zu halten. Dies nur, um auf das früher Gesagte zurückzukommen, war ins Auge zu fassen. Von keinem absoluten Halten jener physischen Linie konnte und sollte die Rede seyn. Nicht, daß Schauenburg diese Linie gar nicht überschreite, sondern nur, daß

er es nicht zu bald thue, mußte im Wunsch eines thatkräftigen Berner Feldherrn liegen. Es fehlte Schauenburg an Schiffen, und sein erstes Augenmerk, der erste Act seiner Thätigkeit mußte dahin gehen, die bestehenden Übergänge in seine Gewalt zu bekommen. Dieses zu verhindern, und zwar in der allmäßlichen Steigerung von einem energischen Halten der paar Brücken an bis zur Zerstörung derselben war nun Aufgabe des Berner Unterbefehlshabers, welcher auf dieser Seite commandirte. Schauenburg hatte indes angebissen — und das war gut. Er wollte fortfahren, aber er konnte es in der bisherigen Weise nicht. Dies nötigte ihn, in einen neuen Act der Arbeit einzutreten: Nothsurrogate für den Übergang aufzusuchen. An Material zu Flößen, Sonnenbrücken, zu Bockbrücken fehlte es ihm nicht, aber dieses mußte erst zusammengebracht, zurechtgerichtet seyn: ein neuer Zeitverlust. Dann erst konnte er an die Versuche, mit diesen Mitteln seine Truppen überzusezen gehen. Wie mißlich solche Versuche gegenüber einem guten feindlichen Feuer sind, wie sie in eine Reihe von Wiederholungen zerfallen, lehrt die Kriegsgeschichte: das Zeitraubende liegt wieder in ihrer Natur. Niemand wird es im Widerspruch mit der größten Wahrscheinlichkeit finden, daß Schauenburg 4 Tage sich an den Ufern jener Wasser herumgeplagt hätte, bis er im Angesicht zahlreicher Berner Canonen und Scharfschützen endlich diese zum Schweigen brachte und so drängte, daß sie ihm ihr diesseitiges Ufer überlassen mußten. Nun standen aber 12000 Berner von Solothurn bis Nidau — nun schon geordnet und concentrirt, und bereit sich dem eben debouchirenden Feind entgegen zu werfen; wir dürfen wenigstens die Hälfte der 4000 vorher hier Gestandenen als in diesem Augenblicke kampftüchtig ihnen zurechnen. Schauenburg dagegen hatte, wenn das, was der Angreifende auf fremdem Boden immer beim weiter Vorgehen zurücklassen muß, im billigsten Verhältniß von seinen 17000 abgezogen

wird, und wenn wir auch ihm 2000 im Augenblick Kampfunfähige zuschreiben, nicht mehr als 12000 Mann am 5. März unmittelbar gegen seinen Feind zu führen. So ständen denn die beidseitigen Streitkräfte im Verhältniß von 7 zu 6 zu Gunsten der Berner. Dieses Verhältniß verbessert sich aber noch bedeutend, wenn man bedenkt, was eben schon gesagt worden ist: die Franzosen debouchirten über einen Fluß. Höchst wahrscheinlich thaten sie es nur bei Solothurn oder Büren, weil dort ihnen die Heerstrassenverbündungen die Garantie eines unverweilten Fortschaffens ihres Geschüzes erlaubten. Bei Nidau oder über die Zihl war es schon darum unwahrscheinlicher, weil man im Ganzen annehmen müßte, Schauenburg tendire vielmehr auf Bern, als zu einer Vereinigung mit Brune — und der erstern Absicht wäre die Aare als zweites Wasserhinderniß entgegengetreten (bei Aarberg oder unterhalb bei Doziken ic.). — Es versteht sich nun hier von selbst, daß die ganze strategische Bewegung der Berner, ihr Herumwerfen von Süden nach Norden, ihr Erscheinen an der Aar für Schauenburg verborgen, daß also dieses letztere namentlich ihm unsichtbar bleiben müßte. Hiezu war das Terrain auf jener Strecke vollkommen geeignet. Der Bucheggberg erhebt sich mit seiner leichten Terrasse nahe dem Aarufer; das Gelände ist vielfach bewachsen; Wald und besonders die Erhabenheit des Bodens selber deckt weiter rückwärts. Ueber den Bucheggberg selbst führte eine seiner Längerrichtung parallele Fahrstraße damals schon; sie wäre, wo nöthig, vorher als Colonnenweg zu verbessern oder zu einem solchen zu ergänzen gewesen. So konnte sich die Berner Hauptmacht zwischen Oberwyl und Lohn unsichtbar aufstellen und bewegen. Die schwache Macht des vorher hier gestandenen Berner Corps hätte Brune mit seiner übergegangenen Tete vor sich her vom Ufer weggedrückt. Er wäre mit ihm engagirt, verwickelt geblieben. Seine Aufmerksamkeit wäre in der Meinung des Siegs über eine Mindermacht festgehalten worden. Hatte er so 6 — 8000 Mann herübergebracht, hatte er sich damit eine halbe Stunde vom Aarufer entfernt, so treten ihm 14000 Berner plötzlich in Schlachtordnung entgegen. Ihr Sieg konnte unter diesen Umständen nicht zweifelhaft seyn. Sie hatten überall Lust und Raum, sie wirkten konzentrisch gegen ihn; er war auf seine einzige Rückzugslinie bänglich verwiesen; und diese eine war durch das nachrückende letzte Dritttheil seiner Macht gestopft. Nun gab es für den Berner Feldherrn keine andere Aufgabe, als sich kühn mit allen Mitteln, die er bei der Hand hatte, dem geschlagenen Feind über die Aar nachzustürzen. Wäre es in Solothurn selbst zum Kampfe gekommen, so hätten die Berner, wie die Dinge jetzt standen, auf die alten eidgenössischen Sympathien der Solothurner sicher zu rechnen; und für die Franzosen wäre kein Halten der Stadt möglich gewesen. Alle weiteren Verhältnisse beim Verfolgen waren günstig. Beide Abtheilungen der franzö-

sischen Invasionssar mee waren geschlagen.

Wir haben oben gesagt, daß ein thatkräftiger Berner Feldherr hätte wünschen müssen, Schauenburg seze den Uebergang über die Aare durch. Warum? liegt auf der Hand. — Wäre es länger angestanden, würde Schauenburg nicht die Aar sobald überschritten haben, so trat die Wahrscheinlichkeit ein, daß er von Brune Nachricht und den Befehl erhielt, sich schleunig zurückzuziehen. Wenn nun auch dieser Abzug dem Bernerheer Gelegenheit gegeben hätte, über die Aar und Zihl zu schreiten und gegen den hier retirirenden Feind offensiv aufzutreten, so fiel doch unter diesen Umständen der große Vortheil weg, daß dieser Feind kein geschlagener war, daß er sich nicht auf der Flucht oder dem unordentlichen Rückzug, sondern auf einem geordneten befand; ferner und mehr noch der, daß nun keine Mindermacht, keine Gleichmacht, sondern eine Uebermacht zu bekämpfen gewesen wäre. Denn jetzt zog Schauenburg natürlich alle diejenigen Abtheilungen und Posten an sich, die seinem Gros nur wenn er weiter vorschreiten wollte, überhaupt im Glück des Angriffs sich befand, abgingen. Seine abziehende Armee war so jetzt 16 — 18000 Mann stark, schwerlich hätte sie der Berner Feldherr jetzt selbst angegriffen, und wenn sie sich darauf mit dem Rest des Brune'schen Corps vereinigt hätte, wären die Franzosen, und zwar jetzt beisammen, zu 24000 Streitern anzuschlagen gewesen, d. h. sie hätten jetzt eine größere concentrirte Macht gehabt als die Berner. In jedem Fall standen diese Chancen der Berner weit ungünstiger als die vorigen, wenn auch nicht gesagt werden soll, daß der partielle Sieg und wenigstens fürs Ganze der Rückzug des Feindes nicht die Moralität des verlierenden Theils in diesem Spiel niedergedrückt, die des gewinnenden gehoben haben, und so consequent in die Zukunft eingewirkt haben würde.

Wir haben zwei Fälle der Ereignisse an der Aar betrachtet: Das Ueberschreiten der Aar durch Schauenburg zur rechten Zeit (für die Berner), dann seinen Rückmarsch eh dieß geschah — es ist nun noch einer übrig*): die Möglichkeit, daß Schauenburg doch schon am dritten oder vierten Tag, ja vielleicht sogar am zweiten die Aar forcierte. Auch für diesen bieten die topographischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes ihre Gunst dar. Dann rückte ihnen nämlich die von Brune kommende Berner Armee nicht ins Blaue hinein entgegen, um sich in dem im Ganzen offenen Gelände zwischen dem Bucheggberg und Bern auf gut Glück mit Gleichmacht gegen Gleichmacht herumzuschlagen, sondern sie rückte bis an die Aar von ihrem Zusammenfluß mit der Saane bis zu dem Punkte von Worblauffen und von da in der Verlängerung der Aar bis zum

*) Einen Fall, der nicht wesentlich ist, lassen wir aus: „wenn Schauenburg stehen geblieben wäre und ihn so die Berner über das Wasser angegriffen hätten“ — da er im Grunde nur eine Modification des zweiten ist.

Worblenbach vor, der eine Stunde vorwärts Bern, parallel fließend mit der Aar, eine günstige Defensiv-Gefechtslinie bildet. Über ihn führt die große Straße von Solothurn nach Bern; das Defilee ist nicht bedeutend: doch konnte ihm bei der günstigen Gestaltung (namenlich Bewachung) des diesseitigen Ufers mit feldfortificatorischen Mitteln, wie fast jedem auch dem schwächsten kleinen Bachthal so zu Hilfe gekommen werden, daß der Angreifende von jenseits nothwendig in Nachtheile kommen mußte. Von der Aar wäre nur die Brücke bei Neubrück, aber auch blos mit ganz schwacher Macht, zu halten gewesen; nach Umständen wäre sie natürlich so gut abgebrochen worden, als die Strenge des Kriegs mit den Brücken von Solothurn &c. keine Umstände zu machen hatte. — Dieser dritte Fall enthält nun aber auch den weitern Vortheil in sich eigenthümlich, daß der kürzern Distanzen wegen wenigstens ein Theil der Truppen, die Brüne verfolgt hatten, noch so zeitig zurückkehren konnte, um an diesem zweiten Theil der ganzen Entscheidung Theil zu nehmen. Da Schauenburg an seinen Uebergängen über die Aar, wenn er weiter gegen Bern vorschritt, noch mehr Truppen zurücklassen mußte als beim ersten Fall, so stellt sich so abermals ein Zahlenverhältniß zu Gunsten der Berner heraus, das, verbunden mit dem Vortheile des Terrains und mit einer glücklichen Combination von Offensive und Defensive, von Glanzenwirkungen &c. am Worblenbach das Schicksal des Kriegs großartig zu Gunsten der Berner zu entscheiden im Stande war.

Wir wollen hier noch einmal im Sinne einer Stelle der ersten Abtheilung dieser „Gedanken“ uns aussprechen. Nicht das Unfehlbare sollte mit dieser Reihe von Details, die wir eben als nur gedachte Facta an einander fügten, gemeint seyn, sondern nur auf den vernünftigen Zusammenhang, auf die Gedankeneinheit eines Ganzen, eines Plans war aufmerksam zu machen, an eine wissenschaftlich-praktische Betrachtung der ganzen Sache aus einem Guf war zu erinnern.

Einem andern allgemeinen Einwurf wollen wir endlich noch zum Voraus begegnen. Es könnte heißen:

„Die strategischen Prinzipien, die ihr hier gelten, mögen mit stehenden Truppen, mit streng disziplinirten executirbar seyn; mit Milizen geht das nicht; ein solches Sparen der Kräfte hier, ein solches Zusammenwirken derselben dort, ein solches Hindernis und Herführen derselben widerspricht ihrer Natur. Sie muß man da mehr anwenden, wo sie eben sind; sie vermögen sich wirklich nur in kleinen Massen noch geschickt genug zu bewegen; ihre momentane Stimmung muß man ergreifen, welche verloren geht, bis man sie concentrirt hat. Anno 98 selbst kann man das sehen.“

Zur Antwort:

Das Anno 98 sich dieser vereinzende, zerfallende Geist unter den Berner Truppen zeigte, das just war eine wesentliche Folge des von Anfang zu Ende

mangelnden Geistes der Einheit der Leitung, des Oberbefehls, die wir in dieser Darstellung als ein anschauliches Bild zu geben gesucht haben. Die etwas größere oder geringere mechanische Geschicklichkeit der Soldaten fällt nicht in das geistige Bereich einer richtigen höheren Leitung hinein. Über diese Leitung, personifizirt im Feldherrn, das ist eben der gebietende, beherrschende Geist der Sache und der Personen. Das Vertrauen, der Gehorsam, die Disziplin sind am Ende, wenn es eben darauf ankommt, nicht bloß Dinge für sich, sondern hervorgegangen aus diesem einzigen Geist, dem Feldherrn und seiner Führung — und dieser ist keine Zufälligkeit, sondern so nothwendig in der ganzen Geschichte des Volks als die Masse der guten Gesinnung in den Einzelnen, als der Nationalgeist. — Die ganze Kriegsgeschichte lehrt uns, wie mittelmäßig ausgebildete Soldaten unter tüchtigen, gebildeten Führern Großes, Entscheidendes leisteten — und umgekehrt, wie die bestausgebildeten Soldaten, wenn sie unter einer schlechten, mittelmäßigen Führung standen, nichts thun konnten. Ihre Tugenden, nur in der Caserne, auf dem glatten Übungsplatz geboren und erzogen, reichten für das Feld nicht hin. Unter der Masse Beispiele, die sich hier aufdrängt, wollen wir nur an die Preußen vom Jahr 1806 erinnern. Der Soldat war gut, war noch der Sohn der Friedrichsschule; aber durch die schlechte Führung, welche wie immer in den Tagen der Entscheidung sich durch Unbestimmtheit, durch Hin- und Herschicken der Truppen ausspricht, wurde die Armee demoralisiert. Die preußische Armee hätte unter einer Napoleons Führung Glänzendes geleistet, jetzt erlitt sie eine schämliche Niederlage. Darum ist die Bildung der Führer, des leitenden Prinzipis und seiner Personen das Wichtigste im Krieg überhaupt und besonders im modernen Krieg. Und von diesem obern Punkte aus wird es sich dann niemals fehlen, daß auch die nöthige, die nützliche Bildung und Schulung des Soldaten nach unten hin sich ausbreitet. Denn das soll und kann Niemand meinen, daß man den rohen Stoff der Masse nur gleichgültig in seiner Rohheit lassen dürfe wie er ist, und daß die höhere Bildung dann schon zu seiner Zeit wirken werde wie ein plattes Wunder. Der rechte Sinn sorgt immer für Alles, aber ohne den Genius eines gebildeten höhern Offizierskreises ist Alles Nichts.

Ansichten und Bemerkungen über das eidgenössische Infanteriereglement, hinsichtlich der taktischen Ausbildung des Fußvolks.

Seit Jahren schon wurde viel über wünschbare Verbesserungen im eidgenössischen Militärwesen gesprochen und geschrieben, lebhaft fühlte man das Bedürfnis zweckmäßiger Reformen in manchem Zweige